

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 12

Artikel: Zur Psychologie des Faschismus
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Psychologie des Faschismus.

Der Faschismus ist die Abwehr des Kleinbürgertums gegen seine Proletarisierung in der Niedergangsepoke des Kapitalismus. Unfähig, die sozialen Zusammenhänge zu erkennen und die Zwangsläufigkeit der Entwicklung zu begreifen, revoltiert das in seiner Existenz bedrohte Kleinbürgertum einerseits gegen seine Expropriation durch das Finanzkapital (das ist der Sinn der Lösung: Brechung der Zinsknechtschaft!), andererseits gegen das aufstrebende Proletariat, auf dessen Kosten sich das Kleinbürgertum zu retten sucht. (Ständestaat!)

Das ist soziologisch ganz klar. Dennoch kann man gewisse Erscheinungsformen des Faschismus nur psychologisch erklären. Einen bedeutsamen Beitrag zu dieser Frage hat *Fedor Vergin* in seinem Buche «Das unbewusste Europa» (Hess & Co., Verlag, Wien-Leipzig) geliefert.

Da ist vor allem die überstarke Betonung des Nationalismus hervorzuheben: «Das nationale Gefühl ist mit der Religion der Vernunft zur Zeit der grossen französischen Revolution als Massenphänomen in die Arena politischer Tatsachen eingetreten. Diese Revolution war nicht nur materiell verursacht, sondern seelisch eine Auflehnung gegen die Vaterautorität des Königs.»

An die Stelle der bisherigen feudalen Bindung trat der Nationalsozialismus. Seelische Bindemittel sind zunächst die gemeinsame Sprache und die Einheit des von aussen bedrohten Staatsgebietes. An Stelle der Vaterbindung im Feudalismus (gemeinsamer Gehorsam!) tritt eine Mutterbindung: Heimatschutz!

Daher sind eigentlich nur Männer richtige Nationalisten. Und je mehr sie es sind, desto weniger bleibt ihnen an seelischen Bindungen für ihr Privatleben übrig: «Der echte, exaltiert nationalistische Kranke bringt immer zu wenig Gefühl für seine leibliche Mutter auf, bzw. für seine Geliebte, seine Frau, seine Kinder, seine Beschäftigung, soweit er seelisch an einer solchen hängt.»

Je geringer der Bildungsgrad, desto leichter sind die Menschen dem Nationalismus zugänglich: «Je vergeistigter ihr Blick der ganzen Menschheit gilt, desto weniger sind sie dem primitiven Nationalgefühl unterworfen.» Daher die bekannte Tatsache, dass es hauptsächlich die «geistig Armen», die sozial Schwachsinnigen sind, die dem Nationalismus zuneigen, während die Wissenden daran profitieren. Auch bei den sogenannten Führern ist vielfach seelischer Infantilismus (Kindlichkeit) nachzuweisen: «Physische und geistige Minderwertigkeit, die man nicht zugeben will, trachtet man durch Ideale, denen man schwärmerisch anhängt, zu ergänzen. Man be-

dazu, ins «Himmelreich» einzugehen. Es ist eine Aristokratie des Lumpenproletariats des römischen Weltreiches.*)

Glaubensoffiziell wird der Tod ein Erlöser des Geistes, der göttlichen Seele von den Kerken des Materialismus, des irdischen Daseins (denn nur im Geist vermag man die harten Tatsachen des gesellschaftlichen Elends zu finden). Tatsächlich aber bestehen in den Massen die alten Vorstellungen von den Geistern der Verstorbenen, vor denen sich die Hinterbliebenen hüten müssen. Aus diesem Widerspruch erklärt sich, dass die bestehenden Begräbniszeremonien oft ihren Sinn verloren zu haben scheinen, dass sie meist pietätvoll erscheinen, wo sie voll naiver Furcht des Primitiven sind, der alles getan hat, den Toten und sein Gedächtnis auszurotten.

Darüber kann auch ein Einwand mit dem Totenkult der alten Agypter nicht hinweggeholfen, der klassenmäßig nur für die Herrschicht galt.

«RUHE SANFT».

Eine sehr klare Sprache reden die ältesten Gräberfunde, die so genannten «Hockergräber»; die Leiche ist hier in Hockerstellung fest zusammengeschürt, damit sie sich nicht mehr aufraffen und

*) Wie Marx sagt, «ist die Religion das Selbstbewusstsein und das Selbstgefühl des Menschen, der sich selbst entweder noch nicht erworben, oder schon wieder verloren hat... Das religiöse Elend ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elends und in einem die Protestation gegen das wirkliche Elend».

(Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie.)

geisteert sich zum Helden, der man sein möchte,» um sich und andern zu imponieren.

Minderwertigkeitskomplexe sind bei einem besieгten Volke doppelt verständlich. «Die in der Kindheit verdrängten Hassgefühle kommen in der Uebertragung wieder zum Vorschein.» Der Lebenshass flackert mächtig empor: «Hass gegen alle Reize, die sich bieten, aber die man aus Armut nicht erleben kann, daher Ablenkung durch Antisemitismus und Gegnerschaft gegen den als lebensreal empfundenen offiziellen Sozialismus.» Hass gegen «Fremde», sogenannte «Fremdstämme», die das Vaterland «verraten» und den jetzigen Zustand «verschuldet» haben.

Aus alledem ergeben sich zugleich die besonderen ideologischen Differenzen zwischen Faschismus und Klerikalismus, wie sie zwischen Papst und Mussolini wiederholt zu sichtbarem Ausdruck gelangten. Es handelte sich hiebei nicht nur um die affektbetonte seelische Beeinflussung der Jugend, sondern auch um die Mehrheit der sogenannten Erwachsenen, die noch für primitive Denkformen empfänglich geblieben sind. Unter dem Druck der sozialen Verhältnisse bedürfen sie — wie Kinder — der seelischen Führung. Der Sozialismus, der diesen «Druck der sozialen Verhältnisse» zu vermindern sucht, ist daher naturgemäß der Todfeind von Klerikalismus und Faschismus.

Drei grosse Gedankenkreise ringen derzeit um die ideologische Vorherrschaft: Religion, Nationalismus, Sozialismus.

Das primitivste Mittel ist die Religion. Sie ist geboren aus der Angst des Menschen vor den Gefahren der Umwelt und sie arbeitet psychologisch mit Triebeinschränkungen und den sich daraus ergebenden Schuldgefühlen. Für die Religion sind alle Menschen Sünder. Für den Nationalismus hingegen gibt es keine Schuldgefühle; er lebt vom Rassenhass. Die primitive Angst gebiert Todeswünsche.

Damit ist zugleich der innere Gegensatz von Klerikalismus und Faschismus gegeben. Die kirchliche Erziehung der Jugend beruht auf der Züchtung einer Sklavenmoral, d. h. der primitiven Angst des Menschen vor autoritativen Gewalten. Dafür gibt es ein treffendes deutsches Wort: Ehrfurcht, d. h. auf Furcht beruhende Verehrung.

Die faschistische Schulung des Kindes beruht auf der Erziehung zum Nationalhass. Die faschistische Herremoral verkündet die Bevorrechtung der herrschenden Klasse. Während der Nationalismus als Gefühlskomplex mit der bürgerlichen Revolution geboren wurde, ist die kirchliche Hierarchie typisch feudal. Gegen beide nimmt der Sozialismus Stellung.

Gegen die religiöse Illusion, indem er zeigt, dass die Humanisierung der Menschen nicht durch das Predigen von Sittenboten erreicht werden kann, sondern nur durch so-

zurücklaufen kann. Vorsichtshalber wurden dem Toten ausserdem oft noch die Knochen gebrochen.

Heute bringt man ihn in einen mit einer Mauer umfriedeten «Friedhof», begräbt ihn, macht darüber einen Erdhügel und setzt tunlichst noch einen schweren Stein darüber, in den man die Beschwörung einmeisselt, der Tote möge in Frieden ruhen, also kein Bedürfnis empfinden, zurückzukehren. Dies nämlich tätte er gern, da es ihm nach der Stätte seines Wirkens zieht — besonders an gewissen Tagen wie seinem Geburtstag, dem Jahrestag seines Todes u. a. An solchen Tagen muss man — besonders bei Einbruch der Dunkelheit — Licht anzünden, denn dieses schreckt die nächtlichen Geister ab. Damit sie nicht heim finden, werden sie oft auf Umwegen aus dem Hause getragen, man verwischt die Spuren, macht sich unkenntlich (schwarze Tracht, Verschleierung, Zufügen von Wunden usw.) und benimmt sich beim Heimweg vom Begräbnis ausgelassen, um den Geist irrezuführen.

Sehr grosszügig sind die Neger auf Jamaika; sie billigen jedem Menschen zwei Geister zu. Der «gute» kehrt nach dem Tode ins Paradies, in die afrikanische Heimat zurück, während Duppy, der «böse», am Grabe verbleibt und dort, besonders nachts, eine rege Tätigkeit entfaltet. Bei entscheidenden Augenblicken des Lebens (Geburten, Hochzeit) muss man sich ganz besonders vor der Tücke dieser neidischen Geister in Acht nehmen.

Sie haben gewisse Dinge, die sie als Schlupfwinkel benützen und aus denen sie verscheucht werden müssen. Man schüttelt die Bäume, wirft ihnen zerbrechliche Dinge nach oder — wie auf Jamaika — schüttet bei einem Todesfall alles Wasser fort, damit sich kein Duppy darin festsetzen könne.

ziale Massnahmen, die allein den wirksamen Abbau der primitiven Angst gewährleisten.

Gegen die nationalistische Illusion, indem er zeigt, dass der Rassenhass im Grunde genommen nur transformierter Klassenhass ist. Der Nationalismus als Ideologie des geschlossenen Wirtschaftsstaates hat heute seinen Sinn verloren, weil die Monopolisierung der Produktion die freie Konkurrenz der Völker ausgeschaltet hat. Das Produktionsproblem ist überholt durch das Verteilungsproblem.

Die Lösung dieses Problems kann weder durch religiöse Triebbeinschränkung noch durch faschistische Gewaltanwendung erfolgen, sondern nur durch Zusammenarbeit reif gewordener Menschen, die sich selbst aus der Sklaverei infantiler Affekte erlöst haben. Das ist — psychologisch gesehen — der Sprung aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit!

Hartwig.

Über Schulreform.

Von Dr. med. F. Limacher.

(Fortsetzung.)

Gehen wir weiter und nehmen wir die gewöhnlichen, vom Staat sanktionierten Schulbücher zur Hand. Was finden wir da? Alles erdenklich Mögliche und Unmögliche, das den Kindergehirnen auf obrigkeitlichen Befehl eingetrichtert werden muss und dazu noch ohne Rücksicht auf die kindlichen Gehirne von sogenannten staatlichen Pädagogen. Beispielsweise müssen in der Geographie in allen Herren-Ländern eine Menge von Städtenamen ohne irgend welchen Zusammenhang auswendig gelernt werden, alles nur tote Buchstaben ohne Inhalt. In einem Rechnungsbuch ferner ist folgendes zu lesen: «Ein gemischt periodischer Bruch ist gleich einem gewöhnlichen Bruch, dessen Nenner eine Zahl ist, die aus ebenso vielen Nennern besteht, wie die Periode Ziffern hat, gefolgt von ebenso vielen Nullen, wie der nicht periodische Teil Ziffern aufweist, und dessen Zähler man erhält, wenn man den nicht periodischen Teil von derjenigen Zahl streicht, die gebildet wird, indem man die Periode rechts neben den nichtperiodischen Teil anfügt.» Aehnliche Schulbeispiele könnten noch reichlich beigebracht werden, wir wollen uns aber mit dem Gesagten begnügen.

Von den Geschichtsbüchern wollen wir ebenfalls nicht sprechen, denn was da den Kindern an Zahlen und Schlachtennamen eingepaukt wird, das geht auf keine Kuhhaut, wie man so zu sagen pflegt. In der Naturwissenschaft ist es wohl überaus wichtig zu wissen, worin der Unterschied zwischen dem Blutkreislauf eines Maikäfers und eines Regenwurms

Um nicht die Rache des Toten herauszufordern, der den Überlebenden gern auch so schaden möchte, dass sie sterben müssen, eignet man sich nichts an, was dem Verstorbenen gehörte; was er im Jenseits brauchen könnte, gibt man ihm bei (daher früher Wittwenverbrennung, damit der Tote nicht die Frau entbehren muss!), später begnügte man sich mit kleinen Darstellungen (sog. «Venusstatuen, z. B. von Willendorf, aber auch Bilder von Ackertieren und dgl.). Auch Lieblingstiere müssen oft mit der Leiche des Herrn auf dem Scheiterhaufen (z. B. die Schlachtrosse), ebenso Sklaven. Dann wieder sucht man durch Auferlegung von Entsaugungen, Fasten, Peinigungen und Selbstverstümmelungen den Gestorbenen gnädig zu stimmen. (Abschneiden der Haare, das gleichzeitig unkenntlich machen soll). In La Plata schnitt man sich früher jedesmal bei einem Todesfall einen Finger ab.

Um den Geist fern der Rückkehr zu hindern, wird Lärm geschlagen, sei es mit Klappern und Musikinstrumenten, sei es durch Geschrei, Drohungen, Flintenschüsse, Klageweiber usw. Die Australneger und südamerikanischen Indianer haben das «Schwirrholz», das einen als überirdisch geltenden Ton erzeugt.

Oft zwängt man noch heute Leichen in einen Korb oder ein Gefäß, schnürt die Knie an das Kinn und kreuzt die Arme über der Brust. Die Erde wird über den Toten festgestampft, darüber kommen schwere Steine. Hernach darf oft nicht einmal mehr der Name des Toten genannt werden; bei den Japanern z. B. bekommt der Verstorbene jetzt erst einen neuen Namen. Im Gebiete des Gran Chaco ist es üblich dass bei einigen Stämmen die Nachkommen eines

besteht. In der Mineralogie muss das Kind unbedingt wissen, dass der Sphén eine Verbindung von titan- und kieselsäurem Kalk ist. In der Botanik erzählt man den Kindern von Culpuliferen und Juglandazeen. Und in dieser Fasson geht es ad infinitum weiter.

Diesem allem gegenüber gestatte ich mir die einfache Frage: Gibt es nicht ganz andere Dinge für die Kinder, welche viel notwendiger für sie wären, und deren Kenntnis nicht «ad calendas graecas» aufgeschoben werden sollte? Aber viele Lehrer sind zu Spezialisten gemacht worden und jeder von ihnen glaubt daher, sein ganz spezielles Fach sei zum Leben das allernotwendigste und bedürfe einer ganz ausgesucht besonderen Sorgfalt. Da muss man es als ein besonders grosses Unglück betrachten, dass einem solchen Lehrer nie ein Schüler begegnet, der ihm gegenüber als Autorität auftreten könnte. Der Erfolg würde ein eklatanter sein. —

Das Lehrpersonal, welches den Kindern eine allgemeine Bildung beibringen sollte, besitzt also somit eine Spezialausbildung.

Der Bauer benutzt alle jene Stoffe, von denen er genau weiß, dass sie seinen Boden fruchtbar machen. Die Schule dagegen sät in jeden Boden genau denselben Samen, unbekümmert darum, ob der Acker, d. h. das Kind, dafür auch geeignet ist. Eine ganz oberflächliche Methode der Bildung ist heute Mode geworden. Wie ganz anders würde die Sache aussehen, wenn man den Kindern z. B. gesagt hätte: «Es gibt in der Natur und unter den Werken der Menschen zu viele schöne Dinge, so dass wir sie nicht alle erwähnen können, weil uns ja die Zeit dazu fehlen würde. Dafür werden wir aber miteinander einige ganz besonders hervorragende Tatsachen speziell eingehend besprechen. Das wird vollauf genügen, den grossen Reichtum der Welt samt ihrer Schönheit ahnen zu lassen. Dadurch werden die Kinder auch ganz besonders zu vielerlei Fragen angeregt, ihr Interesse für dies und das wird geweckt und das Resultat dieser Methode wird ein vorzügliches sein.»

Der moderne pädagogische Grundsatz unserer Staatschulen lautet: «Der Schulunterricht muss für jeden Schüler einen tatsächlichen Wert haben, daher ist er für alle Kinder obligatorisch.» Uebersetzen wir diesen theoretischen Grundsatz ins Praktische, so heißt dies nicht mehr und nicht weniger als: «Die Kinder sind in sitzender Stellung den ganzen Tag eingesperrt zu halten.» Von 7—11 und von 2—4 Uhr, oder von 8—12 und 2—4, oft bis 5 Uhr abends verweilen sie im Schulhaus, um, wenn sie dann endlich nach Hause kommen, noch 2—3 Stunden im Zimmer hinter den Aufgaben zu «hocken». Wenn dann die so malträtierten Gehirne durch

Verstorbenen sogar ihre eigenen Namen wechseln, damit sie der Geist, sollte er doch kommen, nicht erkennt.

Bei der Totenklage verkündete man das Lob des Dahingegangenen, und noch heute heißt es, man dürfe einem Toten nichts Böses nachsagen, denn das würde ja seine Rache herausfordern.

Wenn wir im folgenden die Bräuche verschiedener Völker betrachten, werden wir sehen, dass der Beweggrund

ÜBERALL DERSELBE

ist, sich die neidischen, tückischen Geister der Abgeschiedenen fernzuhalten.

Wir müssen aber auch erkennen, dass die Bestattungsbräuche des Abendlandes, so kultiviert und christianisiert sie sein mögen, aufs gleiche hinauslaufen wie bei den Primitiven.

Bei den Ureinwohnern Australiens bemalen sich Witwen vom Kopf bis Fuss schwarz, schneiden das Haupthaar ab und sind anderthalb Monate verschiedenen Tabu unterworfen; erst nachher wird die schwarze Farbe abgewaschen. Die Roro lassen 1—2 Monate auf dem Grabe selbst ein Feuer nachts brennen, das den Geist am Auskommen hindert, während sie vorgeben, ihn nur zu «wärmen». Bei den Mafulu bestreicht man sich nach dem Todesfall mit Lehmb, um sich unkenntlich zu machen; die Witwe wird gänzlich in einem Grasgewand verhüllt, der Tote, mit den Knien bis zum Kinn gezogen, in Blättern und Rinde eingewickelt. Auch Trauernetze sind hier im Schwange, sowie kapuzenartige Geflechte, die wie ein Schleier über Kopf und Gesicht gestreift werden.

(Schluss folgt.)